

Abonnements:
Monatlich 85 Pfennig einschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.55, monatlich 85 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanja 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Insertate:
Die Gekoppelte, Zeitungs- und
bei Wiederholung Rabatt nach Zeit.
Insertate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vom 9 Uhr.

Postfach-London 539.
Union-Druckerei u. Verlagsanstalt,
G. m. b. H., Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quard, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1026 - Expedition: Weiskirchstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Raler -
Verlag und Druck: Union-Druckerei und Verlags-
anstalt, G. m. b. H., sämtlich in Frankfurt am Main.

Nummer 156 **Donnerstag den 6. Juli 1916** **27. Jahrgang**

Die Schwierigkeiten der englisch-französischen Offensive. Bravourstück eines deutschen U-Bootes.

Nochmals „Massenspeisung“.

Die Tagung aller Kreise, die an der in deutschen Großstädten geplanten Massenspeisung interessiert sind, hat im deutschen Reichstagsgebäude mit zweitägigen Verhandlungen abgeschlossen. Man hat dort von vornherein auf Erörterungen über die Notwendigkeit und Möglichkeit des Unternehmens verzichtet und diese einfach vorausgesetzt. Das raubte den Besprechungen, die ja ohnedies nicht in Verschlüssen mündeten, die grundsätzliche Vertiefung. Man unterhielt sich nur darüber, auf welche Weise man die einmal ausgegebene Parole am besten durchführen könne. Dennoch warf auch diese Unterhaltung manches helle Streiflicht auf die Schwierigkeiten und Selbstheiten, mit denen man zu kämpfen hat.

Vor allem steht auch nach den Berliner Verhandlungen wieder fest, daß niemand daran denkt, ganze Arbeit zu machen und etwa auch die Wohlhabenden auf eine öffentliche Einheitstafel zu verweisen. „Massenspeisung“ soll nicht heißen allgemeine Speisung aus zentralen und technisch auf der Höhe stehenden Küchen, die infolgedessen riesige Einrichtungen an Material und Arbeit leisten könnten, sondern nur Speisung der weniger bemittelten Massen aus erweiterten Volksspeisen. Damit ist von vornherein ein großes Loch in die zentrale und sparsame Versorgung der gesamten Bevölkerung gemacht, die bei der Beschränkung der vorhandenen Lebensmittelvorräte schon hätte diskutiert werden können. Nebenfalls soll man klar und offen von dem auf die weniger bemittelten Kreise beschränkten Versorgungsprogramm sprechen, wenn man in der Folge von „Massenspeisung“ handelt. Wenn man wenigstens bei den Berliner Verhandlungen auch in diesem beschränkten Rahmen auf möglichst Einheitslichkeit und Güte des von Zentralküchen hergestellten Massenessens gedrungen worden wäre! Allein hier verlagerten die meisten Redner. Unser Frankfurter Genosse Thomas, der über die Erfolge und Erfahrungen der hiesigen Kriegsküchen sehr anschaulich und mit Wärme berichtete, trat noch am meisten für hygienische Mindestmaße und Einheitslichkeit ein. Allein man weiß, wie wenig diese Forderungen auch hier noch erreicht sind und daß auch in Frankfurt bereits eine „bessere“ Speiseanstalt die Einheitslichkeit der Kriegsküche zugunsten der Mittelschichten durchbrochen hat. In Breslau hat man sogar, wie der dortige Vertreter mitteilte, eine ganze Stufenleiter billiger (und natürlich schlechterer) und teurerer (also besserer und reichlicherer) Kriegsküchen; dort hat in den 50 Pfg.- und 30 Pfg.-Küchen jedermann Zutritt, in den 5 Pfg.-Volksküchen nur nach Einweisung durch die Kriegsfürsorge. Es ist klar, daß durch ein solches System die Möglichkeit gleichmäßiger Massenspeisung einfach ausgeschaltet wird und die billigen Küchen zu wahren Armenküchen werden müssen. Wenn man nun vollends noch dazu kommen muß, das verbotene Massenessen auch noch auf die Lebensmittelkarten wenigstens zu einem kleinen Teil anzurechnen, und daß scheint aus Gründen der Gerechtigkeit tatsächlich unvermeidlich, so nähert man sich bereits der Gefahr, daß die Massenspeisung von der weniger Bemittelten als eine Befreiung mit geringerem Essen auf die allgemeinen Vorteile empfunden wird, was gewiß von den Befürwortern der Massenspeisung nicht beabsichtigt war.

Aus den Hamburger Mitteilungen vollends ging hervor, daß dort die schon seit dem ersten Kriegsjahre im Gang befindliche Massenspeisung direkt als eine Abzählung auf die Kriegsbefreiung behandelt wird. Man gewährt das Essen als einen Teil der baren Kriegsschiffe und sieht aus dieser im Monat 650 000 Mark zu. In Hamburg essen 165 000 Personen in der Massenspeisung, ein Beweis dafür, welche Bedrängnis dort in den arbeitlosen Volksmassen herrscht und wie man sie durch diese straffe Hilfsorganisation zu erheben sucht. Es wurde in den Berliner Verhandlungen nicht gesagt, ob man dieses System verallgemeinern und auch anderswo die Massenspeisung als einen Notartikel der Kriegshilfe behandeln will. Die Erörterung dieser Frage wäre aber sehr wichtig gewesen. Daß die Schulkinder in den Schulen direkt aus städtischen Mitteln und erweiterten Schulküchen gespeist werden, konnte erfreulicherweise mehrfach mitgeteilt werden. Es ist aber auch hier nicht ersichtlich, ob die Berliner Besprechung auf eine möglichst verallgemeinernde dieser städtischen Kinderpeisung kräftig hingewirkt hat. Sie ist unseres Erachtens die einzige würdige und sachgemäße Lösung. Daß sich die Massenspeisung vor allem den Bedürfnissen der arbeitenden Frauen anzupassen und ihnen wirkliche Erleichterung in ihrer Doppelbelastung durch Erwerbs- und Hausarbeit zu leisten hat, betonte der Vertreter des deutschen Städtetages, Stadtrat Dr. Lutter, mit erfreulichem Nachdruck, wie überhaupt sein Eingangsreferat in der vielstündigen und tieferen Erfassung des Problems am höchsten stand. Bezeich-

nend war aber, daß auch er nicht unterlassen konnte, „die Gefahr der Auflösung des Familienlebens“ an die Wand zu malen, die aus einer zu starken Verallgemeinerung der Massenspeisung fließen könnte. Als ob uns jetzt nicht ganz andere Gefahren viel näher bedrohten! So schwankt die bürgerliche Welt zwischen guten Absichten und sozialen Ängsten auch hier hin und her.

Biel zu kurz kam auf der Berliner Versammlung auch die Frage der Versorgung der Massenspeisungsanstalten durch Rohmaterialien fort. Die Zentralküchen können natürlich nichts leisten, wenn ihnen nicht die Städte und in letzter Linie das Reich regelmäßige und zureichende Lebensmittelfuhr gewährleisten. Damit hapert es aber noch vielfach ganz bedenklich, auch bei uns in Frankfurt a. M. Man hätte also ganz energisch von den Behörden fordern müssen, daß sie besondere Vorkehrungen für die Vorzugsversorgung der Massenspeisungsanstalten treffen. Denn man kann doch nicht große Kreise der Bevölkerung auf die zentrale Versorgung verweisen und es gleichzeitig den einzelnen Städten und dem Erfolg ihrer Einzelbemühungen überlassen, ob sie die Rohstoffe zum Kochen gut und ausreichend erhalten. Da müßte eine ganz enge Verbindung mit dem Kriegsernährungsamt hergestellt werden.

Zum Schluß der Berliner Tagung feierte der Vorsitzende, der ehemalige Handelsminister Müller, den „Geist der Geduld“, dem wir uns jetzt alle beugen müssen. „Auch wir sind der Meinung, daß bis tief in die Arbeiterbevölkerung man die alte Gewohnheit in diesen schweren Tagen abgelegt werden kann und muß. Aber diejenigen Kreise, die nicht an der Massenspeisung teilnehmen, sind doch wohl die letzten dazu, solche Mahnungen auszusprechen!“

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten)

Großes Hauptquartier, 5. Juni. (W. V. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Von der Küste bis zum Acre-Bach, abgesehen von kleineren Erkundungsgeschehnissen, nur lebhaftes Artillerie- und Minenwerfergefecht. Die Zahl der in den letzten Tagen auf dem rechten Acre-Fluss unversehrt gefangenen Engländer beträgt 48 Offiziere, 867 Mann.

An der Front zu beiden Seiten der Somme sind seit gestern abend wieder schwere Kämpfe im Gange. Der Feind hat bisher nirgends ernste Vorteile zu erringen vermocht.

Auf dem linken Massener verließ der Tag ohne besondere Ereignisse. Auf dem rechten Ufer versuchten die Franzosen erneut mit starken Kräften, aber vergeblich gegen unsere Stellungen nordwestlich des Werkes Thianmont vorzudringen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die kurländische Küste wurde ergebnislos von der See her beschossen.

Die gegen die Front der

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls v. Hindenburg gerichteten Unternehmungen des Gegners wurden, besonders beiderseits von Smorgon, fortgesetzt.

Deutsche Fliegergeschwader warfen ausgiebig Bomben auf die Bahnanlagen und Truppenansammlungen bei Minsk.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls Prinz Leopold von Bayern.

Die Russen haben ihre Angriffstätigkeit auf der Front von Jirina bis südlich von Baranowitschi wieder aufgenommen. In zum Teil sehr hartnäckigen Kämpfen wurden sie abgewiesen oder aus Einbruchstellen zurückgeworfen. Sie erlitten schwere Verluste.

Heeresgruppe des Generals von Linzigen.

Beiderseits von Kofinnowka (nordwestlich von Gzartorsk) und nordwestlich von Kofinnowka sind Kämpfe im Gange. Ueber den Sitz westlich von Kofinnowka vorgebrungene russische Abteilungen werden angegriffen.

An vielen Stellen nördlich, westlich und südwestlich von Luga bis in die Gegend von Werben (nordöstlich von Beresizko) scheiterten alle, mit starken Kräften unternommenen

Versuche des Feindes, uns die gewonnenen Vorteile wieder zu entreißen.

Die Russen haben, abgesehen von schweren Verlusten: Verlusten an Gefangenen 11 Offiziere, 1139 Mann eingebüßt.

Bahnanlagen und Truppenansammlungen in Luga wurden von Fliegern angegriffen.

Armee des Generals Grafen von Bothmer.

Südlich von Barabz hatte der Feind vorübergehend auf schmaler Front in der ersten Linie Fuß gefaßt. Unsere Erfolge südlich von Luga wurden erweitert.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Die Schlacht an der Somme.

Mit dem Vordringen der Franzosen südlich der Somme beschäftigt sich auch der gestrige deutsche Tagesbericht noch nicht im Einzelnen. Er berichtet nur von lebhaften Kämpfen und hält also die Lage dort für noch nicht abgeschlossen. Der gegnerische Seeresbericht von vorgestern abend dagegen sagt: „Südlich der Somme dehnten wir unsere Stellungen trotz des schlechten Wetters, welches die Operationen behinderte, während des Tages südwärts und östwärts aus. Wir bemächtigten uns der Höhen zwischen Aisvillers, Barleux und des Dorfes Bellou-en-Santerre, welche wir vollständig halten. Etroes fiel auch in unsere Gewalt, bis auf ein Anleihen, auf dem die Deutschen noch Widerstand leisteten.“

Die englische Offensive nördlich der Somme traf, wie sich immer deutlicher herausstellt, auf eine so starke deutsche Vorbereitung, daß sie die geringsten Erfolge erzielte. Der Londoner Korrespondent des „Corriere della Sera“ a. V. meldet: Im nördlichen Frontteil hat der englische Angriff die wenigsten Fortschritte gemacht, jedoch die Engländer an gewissen Stellen noch ihre alte Stellung beibehalten, während sie an anderen Stellen Teile in die vordringenden deutschen Linien treiben konnten, ohne aber bestimmte Resultate zu erzielen. So sind die drei Dörfer Serre, Beaumont-Samel und Thiepval noch im Besitz der Deutschen, obwohl sie am Samstag während des großen Sturmes von den Engländern überdritten worden sind. An anderen Stellen, so im Norden von Serre, sind die Engländer in ihre alten Stellungen zurückgedrängt. Im Süden hingegen wurden die Dörfer Fricourt, Rametz und Montauban angenommen. Bei Montauban a. V. sei das Schottische Regiment Gordon beinahe aufgerieben worden.

Diese Darstellung wird vom militärischen Mitarbeiter der Londoner „Times“ bestätigt. Aus dem englischen Blatt geht auch hervor, wie schwer die ersten Erfolge der deutschen Küste empfunden werden, die fortgesetzt die Engländer nötigen, sich in kaum gewonnenen Stellungen zu verteidigen und sie womöglich wieder aufzugeben. Diese Kraftleistungen unserer tapferen Truppen haben offenbar nicht im englischen Offensivplan. So meint der Mitarbeiter des Londoner Blattes: Beim ersten Angriff hätten die Engländer viele wichtige Punkte erobert. Aber bei einigen hart verteidigten Dörfern in der deutschen Linie sei die Vorbereitung durch die englische Artillerie weniger wirksam gewesen, als man gehofft habe und die deutschen Kräfte seien rechtzeitig in Bewegung gesetzt worden, um Gegenangriffe auszuführen, ehe es den Engländern gelang, den Widerstand ihrer kleinen Feldbesatzungen zu brechen. In einem Zeitartikel meint die „Times“: Es seien drei Gründe vorhanden, warum die englische Offensive langsam und methodisch vor sich gehe, wobei heftige Angriffe und manchmal unüberlegte Gefechte nötig seien. Die Deutschen hätten gewußt, daß die Offensive bevorstehe und seien andererseits auf einen Angriff der Franzosen nicht so gut vorbereitet gewesen. Außerdem besitze der Feind nördlich der Somme bessere Verteidigungsanlagen und das Gelände nördlich dieses Flusses sei schwieriger als das südlich davon gelegene. Zahlreiche Chroniken schreibt: man könne erwarten, daß eben so wie bei Verdun eine sehr langwierige Schlacht geliefert werden würde, wobei Tage mit heftigen Angriffen und großer Kraftentfaltung mit Tagen abwechseln würden, die zu neuerlicher Konzentration und Vorbereitung verwendet werden würden.

Neuere Berichterhalter beim Hauptquartier in Frankreich schildern in einer Darstellung vom 3. Juli den ersten Angriff auf den vordringenden Abschnitt der Front bei Somme-aux-Français. Danach begannen die Deutschen, als die Engländer mit der Artillerie-

Leistung anfangen, sofort ihrerseits ein entschlossenes Speerfeuer vor ihre eigenen und vor und hinter die englischen Vortruppen zu legen, um die Hinzugewinnung von Verstärkungstruppen zu verhindern. Der Raum zwischen den beiderseitigen Vortruppen ist hier ungefähr 300 Yards breit, eine ungewöhnliche Breite für einen Sturmlauf. Trotzdem verließ die englische Infanterie, als der Befehl zum Sturm gegeben wurde, ruhig wie bei einem Wandern die Vortruppen und stieß in einem heftigen Feuer vorwärts. Da verrieten die Deutschen eine besonders große Heldentat. Sie betreten selbst die von englischen Granaten bestrichene Zone, beachten ihre Maschinengewehre in Stellung und richteten ein mörderisches Feuer auf die Engländer, obwohl sie selbst durch die englische Artillerie weggenommen wurden.

Deshalb beginnt auf englischer Seite schon die Ernüchterung. Komat Grosier schreibt in der „Daily Mail“: „Wenn die Verbündeten nicht von allen Seiten in Brechen eindringen und den Frieden auf preussischem Boden diffundieren können, dann werden alle großen Opfer, die gebracht worden sind und aller Mut der verbündeten Truppen vergebens gewesen sein.“ Diese dunkle Ahnung dürfte für die Engländer noch grausame Wirklichkeit werden!

Der Unterschied im Vorkommen.

In den Erklärungen, welche die „Agence Havas“ heute über die Offensive an der Somme verbreitet, wird begründet, warum die englischen Truppen in La Flesche vorwärts gekommen sind als die französischen. Die deutsche Heeresleitung habe geglaubt, daß die Franzosen durch die Verteidigung von Verdun geschwächt seien, und daß nur die Engländer zur Offensive schreiten würden. Es sei den Deutschen um so leichter gelungen, den Engländern große Truppenmassen entgegenzustellen, weil sie im Norden der Somme über gute Verbindungen verfügten. Die „Havas“-Note sagt sodann ausdrücklich, daß die französischen Verluste infolge der Genauigkeit des vorausgegangenen Artilleriefeuers verhältnismäßig gering gewesen seien. Sie fügt wörtlich hinzu: „Es ist immerhin möglich, daß in den Operationen an der Somme demnach eine Pause eintreten wird, die das Vordringen der Artillerie zur methodischen Bearbeitung der zu erobernden neuen Stellungen ermöglicht machen soll.“

Die furchtbaren deutschen Maschinengewehre.

Die „Times“ erhält von ihrem Sonderberichterstatter aus dem Pressenarrativ der Westfront unter anderem folgende Mitteilungen: „Ein anderer Punkt, der bei dem deutschen Widerstand ins Gewicht fällt, ist die enorme Stärke der Deutschen an Maschinengewehren. Auch das ist nicht neu, aber es ist bei einer solchen Operation, wie der jetzigen, wo der Feind seine Stellungen zwei Jahre lang auf das Sorgfältigste ausgebaut hat, von besonderem Werte, daß ihre Maschinengewehrausrüstung und ihre Organisation im höchsten Grade vollendet wurde. Wo der feindliche Widerstand irgend welchen Erfolg hatte, lag der Hauptgrund darin, daß die Maschinengewehrmannschaften am Leben blieben und sich in Stellungen hielten, die durch unsere Beschüsse nicht erreicht werden konnten. In verschiedenen Fällen waren derartige Maschinengewehrbesatzungen in beträchtlichen Zahlen abgetötet. Es werden Fälle berichtet, in denen die Maschinengewehre nur dadurch zum Schweigen gebracht werden konnten, daß wir die feindlichen Linien erreichten und die Mannschaft der Maschinengewehre entweder durch Bomben oder mit dem Bajonett niedermachten konnten. Leider muß ich sagen, daß dieses Maschinengewehrfeuer auch unseren verwundeten auf der Erde liegenden Soldaten sehr mißfiel.“

Englischer U-Bootzerstörer versenkt.

„U 35“ zurückgeführt.

Berlin, 5. Juli. (W. B. Antlisch.) Am 4. Juli hat eines unserer Unterseeboote in der südlichen Nordsee einen feindlichen Unterseebootzerstörer versenkt.

„S. M. Unterseeboot 35“, das ein Handelskreuzer seiner Majestät des Kaisers an Seine Majestät den König von Spanien und Argentinien für die in Spanien internierten Deutschen nach Cartagena brachte, ist nach erfolgreicher Lösung seiner Aufgabe zurückgeführt. Das Boot versenkte

auf seiner Fahrt u. a. den bemanneten französischen Dampfer „Gerault“ und erbeutete ein Geschütz. Der Chef des Admiralsstabs der Marine.

Das Eintreffen von „U. 35“ in Cartagena und der Aufzug, der es dorthin geführt hatte, war schon aus Madrider Meldungen bekannt geworden. Aus der gleichen Quelle kam dann die Kunde, daß ein Aufgebot feindlicher Berichter vor dem spanischen Hafen laurierte, um des Kaisers Krieger bei der Ausfahrt, die ja binnen 24 Stunden geschehen mußte, abzufangen. Obgleich „U. 35“ den Hafen aufgesucht, alle Mann an Bord und alle Räder unangehindert verließ, mußte die französische Presse sofort melden, daß es ungehindert entkommen war. Jetzt hat es auch die Heimreise glücklich vollendet, sowie unterwegs noch einen französischen Dampfer erbeutet und ein Geschütz mitgebracht. Den vielen Aufmerksamkeiten unserer blauen Zungen trägt sich diese Fahrt würdig an.

Nach einer Meldung des Pariser „Temps“ betrug nach dem letzten Monatsbericht die Zahl der durch Minen zerstörten Handelsschiffe der Alliierten 60 mit ungefähr 100.000 Tonnen Gehalt als stärkste Monatsziffer.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 5. Juli. (W. B.) Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Auf den Höhen nordöstlich von Kirilbaba in der Bukowina Gefechte mit feindlicher Reiterei. Westlich von Salomea wurde eine mittags zum Angriff vorgehende russische Brigade durch unsere Artillerie zum fluchtartigen Zurückgehen gezwungen. Gegen Abend griff der Feind südlich von Sadzawa mit starken Kräften an; er wurde überall zurückgeworfen, stellenweise nach erbittertem Handgemenge. Bei Barosa, westlich von Bucarz, drangen die Russen vorübergehend in unsere Stellungen ein. Ein Gegenangriff führte zur Wiedergewinnung der ursprünglichen Linien. Bei Berden am oberen Styr brachte ein Vorstoß österreichisch-ungarischer Truppen 11 russische Offiziere, 827 Mann und 5 Maschinengewehre ein. Seit Tagen hat sich auf diesem Gesichtsfeld das allbewährte Theresienstädter Infanterie-Regiment Nr. 42 hervorgetan. Südwestlich und westlich von Luf scheiterten abermals zahlreiche Vorstöße des Gegners unter schweren Verlusten für ihn. Im Styrgebiet abwärts von Sokul bis über Kafalowa hinaus nahmen die Russen ihre Angriffe wieder auf. Westlich von Kollé versuchte der Feind unter erheblichem Kräfteaufwand auf dem Vorstöße seitwärts zu fassen. An zahlreichen anderen Stellen wurden russische Angriffe abgeschlagen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Abschnitt von Dobberdo hielt das hauptsächlich gegen den Südteil der Hochfläche gerichtete feindliche Geschützfeuer an. Angriffsversuche der Italiener gegen unsere Stellungen östlich von Monfalcone und Sella wurden abgewiesen. An der Front zwischen Brenta und Etsch unternahm der Feind vergebliche Vorstöße gegen unsere Stellungen bei Ronca und nördlich des Rifinates. Bei Malborghet und im Euganatale wurde je ein feindliches Flugzeug abgeschossen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Italienische „Kriegslisten“.

Das österreichische Kriegsdressquartier weist darauf hin, daß das Kommando der Heeresgruppe des Erzherzogs Eugen infolge Anwendung seiner Kriegslisten durch die Italiener sich veranlaßt sah, einen Befehl zu erlassen, in dem das größte Mißtrauen diesem Feinde gegenüber empfohlen wird. Am 21. Mai bedienten sich die Italiener bei Strigno beim Angriff gegen eine unserer Regimenter der Kriegslisten, sich mit aufgelassenen Händen der Schwarmlinie zu nähern und sodann durch Bombenwürfe die Linie zu durchbrechen. Der Angriff wurde im Handgemenge abgewiesen, das Regiment hatte

jedoch siebzig Mann Verluste, darunter zehn Tote. Dies veranlaßte das Heeresgruppen-Kommando zu dem Befehl, den Truppen allgemein einzuschärfen, daß einem Feinde, der politisch so treulos handelte, auch die treulosste, hinterhältigste Kampfesweise zugemutet werden müsse.

Die Wendung an der Ostfront.

Die Kämpfe zwischen Dnjestr und Pruth dauern noch immer mit unverminderter Festigkeit fort, aber obgleich die Russen mit großer Uebermacht angreifen, vermögen sie nicht durchzudringen, wie der militärische Berichterstatter der „Frankf. Ztg.“ in Wien kurz und überflüssig registriert.

Während im Raum westlich von Kolomea die Schlacht einen stehenden Charakter angenommen hat, gelang es den Verbündeten im Norden dieses Raumes, südlich von Tlumacz den darinsüdlichen Feind in einer zwanzig Kilometer breiten Front zehn Kilometer nach Osten — das ist ungefähr in den Raum Rezierzan-Chocimierz-Korszo — zurückzudrängen. Zweifellos wird dieses Vordringen unseres linken Flügels nicht ohne Einwirkung auf die Kämpfe bei Kolomea bleiben, die nun ihren Höhepunkt überschritten haben dürften. Acht Tage kostete diese Schlacht und wird mit der größten Erbitterung geführt. Aber auch hier ist die Annahme berechtigt, die russische Offensive südlich des Dnjestr sei bereits an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt.

In Wolhynien haben alle Massenangriffe der Russen nicht zu verhindern vermocht, daß sie bereits mehr als die Hälfte des im ersten Anprall erreichten Raumes wieder verloren haben, während sie in der Mitte der Front überhaupt nichts wesentliches erreichten.

Die außerordentliche Kraftanstrengung der Russen an der Nordostfront hat den Höhepunkt ihrer Erfolge schon überschritten. Diese nochmals zu wiederholen, ist kaum mehr möglich.

Die deutsch-englischen Kämpfe auf dem Tanganjikasee.

Wie erinnerlich, haben die Engländer vor einigen Monaten die kleinen deutschen Dampfer „Angani“ und „Schwig“. „Bismarck“ vernichtet. Aus englischen Zeitungen geht nun hervor, daß von England eine besondere Expedition ausgerüstet wurde, um die „Seeherrschaft“ der Deutschen auf dem Tanganjika zu brechen. Unter dem Kommando des Flottenkapitän Smirton wurden im Juni vorigen Jahres zwei armierte Motorboote „Ton-Ton“ und „Rimi“ mit 27 Offizieren und Unteroffizieren nach Kapstadt geschickt. Von hier aus wurden die Boote in 2500 Meilen langer Eisenbahnfahrt nach Tugurume am Kongo geschickt und nach wochenlangem mühseligem Transport durch den Urwald an der Quaiabundung auf den See geschickt. Die Berichte schloßen damit, daß die englischen Taten einen tiefen Eindruck auf die Regierum Tanganjika gemacht hätten.

Wilson, Mexiko und Deutschland.

Das in Minneapolis erscheinende sozialistische Arbeiterblatt „New Times“ bringt in seiner Nummer vom 22. April 1916 eine interessante Nachricht über Präsident Wilsons gleichzeitige Kriegserklärung an Mexiko und Deutschland, die, wie bekannt, im April 1. Z. in eine kritische Phase eintrat.

Wie das Blatt erzählt, hat der amerikanische Oberst House, der Europa besucht hatte, dem Präsidenten mitgeteilt, daß ein Krieg der Vereinigten Staaten gegen Mexiko auf englische Opposition stoßen würde, da die englischen Wirtschaftskräfte in Nordamerika sehr erheblich seien. Aber England sei bereit, der Eroberung Mexikos durch die Vereinigten Staaten keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen, wenn Wilson gleichzeitig ein Ultimatum an Deutschland richtete. In London habe man geglaubt, Deutschland würde ein amerikanisches Ultimatum nicht annehmen und den Krieg mit Amerika vorziehen. Wilson sei auf den englischen Vorschlag eingegangen und habe „sein Bestes“ getan, den Krieg mit Deutschland zu provozieren, um die Zustimmung Englands zur Eroberung Mexikos zu erhalten.

Bedenkt man, daß England Konstantinopel und die Meerengen an Russland verpfand, Ägypten, Palästina, Triest und Rumänien an Italien, Elbaf, Ostindien, Marokko an Frankreich, Kiautschow und China an Japan, um auf diese Weise Deutsch-

Seniileton.

Die Engländer in Deutschsüdwestafrika.

Eine der deutschen Frauen, die durch die englische Eroberung von Deutschsüdwest von ihrem Landbesitz vertrieben wurde, Ruise Giesler, schildert in der „Frankf. Ztg.“ die Umstände ihrer Vertreibung. In langem Jage mit Wägen und Tieren hatten die Frauen und Kinder versucht, sich als letzte in Sicherheit zu bringen. Dann aber ereilt sie doch ihr Schicksal.

„Ich sorglos plaudernd haben die Leute um das Feuer. Einer sitzt neben dem andern, das Gesicht beschwermig gewandt, wo ein Hügel die Aussicht sperrt. Ihre schwarzen Sinne scheinen Dinge zu hören, die uns nicht wahrnehmbar sind. Auch der Fürtentführer zieht Hauptmann M. beiseite, und beide blicken sich lachend zur Erde. Ich höre fern ein leichtes Knallen, wie wenn die lange Löffelgeschwebe geschwungen wird. Doch das sollen Schüsse sein. Und wieder wird geschossen. Hauptmann M. läßt fasselt, will sich aber von dem Hügel aus vergewissern, was sich da nährt, ehe er und zwei Frauen unserem Schicksal überläßt. Auf dem Hügel angelangt, macht er auch gleich fecht. Und unten kommt es um die Anhöhe herumgalloppiert. Weiße Tücher leuchten um graue Hüte. Unser Herzschlag setzt aus. So müßt und müßt sehen die Gesellen aus, die da die rechte Hand am Gewehrlauf, in der linken den Revolver, herangeprängt kommen, daß wir sie für ausländische Soldaten halten. Wie atmeten wir auf, daß es wenigstens Engländer waren, die uns „hands up, hands up“ entgegenriefen. „Rein“, dachte ich, „hands up, das mache ich nicht“, und hüte mich nach meinem Kinde. Es müssen 16 bis 20 Mann gewesen sein, die unsere Wägen umringten, Hauptmann M. die Gewehre und Patronen abnahmen und seine Stuten und Fohlen zusammentrieben. Es war ein Glück, daß wir nicht untersucht wurden. Hatte ich doch, unter dem Wagensitz verborgen, eine gute Karte aus dem Vorkriegszeiten von Hauptmann v. M., auf der die Entfernungen bezüglich Wasserstellen eingezeichnet und Bemerkungen über die Wege gemacht waren. Ich hatte sie, trotz Versprechens, nicht verbrannt, weil ich dachte, sie könne mir viel helfen. So ist mir aber geschehen. Das wäre ein guter Gang für die Kommissen gewesen. Wir mußten sofort wieder aufsteigen und umkehren. Laffen-

wagen nach Laffenwagen überholten wir. Wie aus der Erde gewachsen schloßen sich größere und kleinere Truppen Engländer an. Von allen Seiten wurde Vieh Verstehe zu getrieben. Auf allen Hügeln lagen stundenlang englische Posten neben ihren Pferden. Und Tommies kamen angeprängt, tote Hühner am Sattel. An Verstehe angekommen, erlaubten wir uns gleich nach dem Vieh und den Wägen. Ja, die wären genommen. Dann mühten wir doch Akquisitionsfähigkeit bekommen? Nein, ein Hauptmann sei mit uns und wir hätten Gouvernementswagen, also seien wie Kriegsführende Partei. Das ging gegen das Völkerecht, meinte Hauptmann M., denn es sei alles Privatbesitz. „Ja“, antwortete der selbständige Löffelmeister (Reutemeister), „es gibt drei Abstufungen von Völkerecht.“ Das es zwei gab, wußten wir ja schon längst, nämlich eins für die Engländer, das alles, und eins für die Deutschen, die nichts tun dürfen. Nun gab es also noch eine dritte Abstufung für General Re Kengies Räuberhorden, die Natal-Licht-Horde.

So war uns alles abgenommen, Tiere und Wägen. Der Proviant und die Koffer standen zu unserer Verfügung. Aber wo waren sie? Ich fand meine und Hauptmann v. M.'s Koffer und Wägen alle erhöht. Es blieb nur noch ein Proviantbottel für mich und die Eingeborenen kein Korn Reis, kein Stäubchen Mehl. Eine Büchse Milch und eine Sockelkaffee war alles, was ich hatte. Und trotzdem die Koffer erdrückt und durchlöcher waren, gab sie mir der Löffelmeister, ein Captain, nicht heraus. Auch nicht, als ich mir vom General einen Erlaubnischein geholt hatte. Sie mühten erst nach Papieren durchsucht werden. Ich konnte sie später vom Generalbühel, — eine neue Bezeichnung für das Distriktsamt —, holen. Frau M. waren schon 2000 Mark aus dem Handkoffer gestohlen, Frau Riffonar 450 Mark und eine goldene Uhrfette. Ein Sergeant sagte mir, er habe meinen Schmuckkasten gleich zum General getragen, es sei nichts daraus entwendet. Er führte mich hin. Untermegs bot er mir Bonbons an, als ich dankte, meinte er, ich solle nur nehmen, sie wären gut und kämen aus meiner Proviantkiste. Ohne jede Scham sagte er das. Meinen Schmuckkasten erhielt ich beim Provost-Marshal. Ich sollte mich legitimieren. Zum Glück hatte eine Brosche an einer Reithosefalte mit meines Mannes und meinem Namen und dem Namen der Farm und Nama, deren Verwalter und Vertreter er gewesen war. Ich besaß einige alte, ererbte Schmuckstücke, auf die ich den meisten Wert legte. Sie waren noch da. Erst am nächsten Morgen dachte ich an die goldene Uhr und zwei silberne Reithosegriffe,

die noch darin gewesen waren und jetzt, mit anderen Kleinigkeiten, fehlten.

Doch ich mußte mein Kind füttern und meine Sachen noch einmal ihrem Schicksal überlassen. Als ich dann nach dem Generalbühel kam, standen sieben bis acht Tommies um meine Koffer, die Taschen vollgeproppelt, einer hielt gerade ein Nachthemd von mir ausgebreitet, es war wohl der Nützlichste wert war. Die Schachteln und Kästen meines Silbers, der Badegeschenke meiner Kinder, lieber Andenken an die ferne Heimat, lagen entleert herum. Im Sande eingebrannt stand ich durch Zufall meines Jünglings Sporthelmbüchse. Stiefel, Strümpfe, Taschentücher; alles weg. Und so manches Ding von unersetzlichem ideellem Werte. Waren wir in ein Gefecht hineingeraten, jeder Verlust hätte nicht so bitter geknallt. Aber die kleine Befragung von Verstehe hatte sich der heranrückenden Uebermacht (3000 am Donnerstag, 2000 Mann am Freitag) ohne einen Schuß ergeben. Wer noch hatte fliehen können, war geflohen, um sich zur Truppe durchzuschlagen. Friedlich hatten sie uns Frauen und ein spielendes Kind am Lagerfeuer gefunden. Nur um den Deutschenhag zu befriedigen, plünderte die Nation, die für Zivilisation, gegen deutsche Kultur kämpft. „Wo war eure Zivilisation, als ihr einer Mutter und ihrem Kinde das letzte Stück Brot nahmt? Wohin ich mich auch um Proviant wandte, erhielt ich zur Antwort: „Man wird Sie nicht verhungern lassen.“ Aber man gab mir nichts. Zu Frau Wiffonar R., die man bei der Einnahme von Gibeon genau so behandelt, hat der englische Offizier gesagt: „Sollen etwa englische Soldaten hungern, damit deutsche Kinder satt werden?“ Und immer wieder hieß es: „Ja, und Belgien!“ Oder: „Es sind Soldaten, was will man machen?“ Auch General Re Kengies Antwort war, als wir ihn nochmals in Untersuchung der Soldaten hielten: „Es sind Soldaten, sehen Sie. Und was geschieht in Belgien?“ Der Engländer erwartet von dem Tommie eben gar nichts anderes, als daß er nimmt, wo er etwas findet. Im Vorterrassen Hause hatten wir Unterlump gefunden. Eine der schönsten Tugenden der Südwest ist die Hilfsbereitschaft in der Not. So lange die anderen etwas hatten, haben sie geteilt. Bergers mühten auch alles hergeben, die großen Vorräte ihres Geschäfts, Vieh und Wägen. Auf südwestafrikanische Weise das Wohnhaus nach Kuniton durchsucht, selbst die Kinderbetten wühlten sie um.

Drei- oder viermal bin ich schüchtern von einigen Engländern und Buren gefragt worden, ob es wirklich wahr sei, daß in Deutschland jeder Mann Soldat werden müsse. „Ja“, sagte ich, „jeder,

land zu erdrücken, so ist auch die Nachricht über den Abbruch des mexikanischen Geschäfts zwischen London und Washington glaubhaft.

Englische Hilfe für die russische Judenpolitik.

Wie der Londoner Berichterstatter des „Manchester Guardian“ meldet, sagte der Staatssekretär des Innern Samuel im Unterhause, daß russische Untertanen, die nicht in die britische Armee eintreten wollen, deportiert werden würden, falls nicht der Gerichtshof entscheidet, daß es sich um politische Flüchtlinge handelt. Der Berichterstatter bemerkt dazu: Es handelt sich darum, russische Juden nach Russland zurückzuführen, die aus bekannten Gründen Russland verlassen haben, aber nicht eigentlich als politische Flüchtlinge bezeichnet werden können. Er fügt die Ansicht eines Russen hinzu, wonach ein solcher Schritt eine sehr ungünstige Wirkung auf die russischen Liberalen und Demokraten haben werde, die in Russland die Hauptstütze der englisch-russischen Freundschaft seien, die alle ihre Hoffnungen für die Zukunft Russlands auf die Verbreitung des britischen Freiheitsbegriffes setzen. Das Ideal, das sich die russischen Liberalen von England gemacht hätten, würde erschüttert. Eine solche Unterdrückung der hauptsächlichsten politischen Freunde Englands in Russland würde für ein künftiges Zusammenarbeiten beider Länder verhängnisvoll werden. Es sei eine unangenehme Wahrheit, daß unter den russischen Konservativen und Reaktionären, die sich allein über eine solche Maßregel freuen würden, eine ausgesprochen englandfeindliche Richtung bestehe.

Die Wirkung der englischen Portonerhöhungen.

Mit Hinblick auf die vom deutschen Reichstag beschlossenen Portonerhöhungen, die bekanntlich am 1. August in Kraft treten, ist es wichtig, die Wirkungen der gleichen Maßregel in England zu verfolgen. Der englische Postetat, der durch den Minister Pease dem Unterhause vorgelegt wurde, enthält darüber Einzelheiten. Die Erhöhung des Postes im Herbst 1915 hat 470 000 Pfund Sterling ergeben. Die Erhöhung von 15 Pence für Telegramme erbrachte 200 000, in beiden Fällen mehr, als die Erhöhung annahm. Dagegen warf die Erhöhung des Telefonpreises nur 116 000 statt der geschätzten 205 000 ab. Die Gesamteinnahme der Post und Telegraphie betrug 33 650 000 Pfund, also 4 Millionen mehr, als im vorangegangenen Jahre und 2,8 Millionen mehr, als im letzten Dienstjahre vor dem Kriege. Die durch den Krieg verursachten Ausgaben betrugen etwa 6 Millionen. Weiter wird gesagt, daß die englischen Truppen pro Woche 7 1/2 Millionen Briefe und 700 000 Pakete im Gesamtgewicht von 1500 Tonnen erhalten. Von den 90 000 dienstfähigen Männern der Post und Telegraphie sind 56 000 unter die Waffen gegangen und 35 000 Frauen sind seit dieser Zeit als Stellvertreterinnen angestellt worden.

Holland unter englischem Druck.

Holländische Zeitungen bestätigen, daß England einen Druck ausübt, um Quantitäten bestimmter landwirtschaftlicher Produkte von Holland zu erhalten, so z. B. Kartoffeln und Rasse. Bezüglich des letzteren schreibt die „Lid“: Die Rassevereinigung hat ihren Mitgliedern ein Rundschreiben verschickt, worin sie sagt, daß „um die Nahrungsmittelversorgung für Mensch und Tier in Holland nicht zu gefährden, unser Land einen Teil seiner Landesprodukte an England abtreten muß.“ Bei Rasse soll ein Drittel für die Ausfuhr bestimmt werden. Bisher jedoch sollen 15 Prozent für die Ausfuhr nach England genügen. Von der Gesamtproduktion müssen also erst 20 Prozent für das Inland verfügbar bleiben, während von dem Rest 15 Prozent nach England, Frankreich oder dem nicht besetzten Teil Belgiens verschickt werden müssen. Die Versorgung geschieht in englischen Schiffen, die jedoch nach Abzug der Provision durch ein Rentenkontingent übernommen und in holländischem Geld ausgezahlt werden. Der Unterschied des Marktpreises wird den Exporteuren noch in einer später zu regelnden Weise vergütet werden. England wird für 60 Kilogramm höchstens ein Pfund Sterling mehr bezahlen.

Da klingt es komisch, wenn der Haager Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung“ aus besserer Quelle erfahren haben will, daß sich Holland auch nach der Preisgabe der Londoner Seerechts-erklärung „keinem englischen Nachgebote fügen wird, das Holland zwingen soll, den Handel mit Deutschland einzustellen. Jede derartige Maßnahme Englands müsse zu Gegenmaßnahmen Hollands und schließlich zu einem Konflikt führen.“ Die Tatsachen sprechen für das Gegenteil — man brüstet sich vor England!

der gefund und ehrenhaft genug ist.“ Man wagte uns zu fragen, ob wir nicht froh wären, nun englische Untertanen zu sein. Die Gefangenennahme war am Donnerstag gewesen. Freitag hieß es: „Drei Uhr nachmittags Abfahrt nach Kapstadt. Alles überflüssige Gepäck zurücklassen.“ Nachdem man uns Deden, Proviant, Kochgeschirr und vieles andere Unentbehrliche gestohlen hatte, sollten wir „überflüssiges“ zurücklassen. Nur von meinem Sattel mußte ich Abschied nehmen, es war mir, ich ließ einen lieben Kameraden zurück. Am Abend vorher war ich noch einmal bei den Wachen gewesen. Die Kartengänge standen noch abends sieben Uhr unausgeschirrt, ungekänkt und ungefüllt vor des Generals Hause, der den Wagen und die Pferde zu seinem eigenen Gebrauch bestimmt hatte. Der einzige, der mit etwas Milch gab, war der Arzt, der fliehend Deutsch sprach und in Heidelberg studiert hatte. Auch ein junger Sanitätsoffizier hatte mir freundlichst gehalten, meine Sachen zu sammeln.

Hauptmann M. und den beiden Riffonaren wurde es nach Abgabe des Ehrenwortes erlaubt, mit den Frauen und Kindern zu reisen. Unsere Eingeborenen mußten zurückbleiben. Sie waren auch schon verändert und sahen nach dem neuen Herrn, trotzdem sie sich darüber beklagten, daß die Engländer nichts ihre Sade und Bündel geöffnet und gestohlen hätten, was sie brauchen konnten. Der Weise dem Schwarzen? Um drei Uhr waren die Wagen gepackt, sahen wir mit den Kindern auf. Aber es wurde acht Uhr, ehe die Reitschen sausten, die Bursche gellten und die Esel anzogen, um uns einem Geschick, dunkel und unbekannt wie die Pfade vor uns, zuzuführen.“

Rathenaufstellung.

Die Witwe des Generaldirektors Dr. Emil Rathenau, Mathilde Rathenau, hat der Universität Berlin eine Schenkung von 200 000 Mark zur Errichtung einer Rathenau-Stiftung gemacht.

Durch eine Granate gerettet.

Ein seltener Fall dürfte es sein, daß einem Soldaten durch eine Granate nicht das Leben genommen, sondern gerettet wird. Mehrere Blätter melden, getötet der Sohn des Polizeioberwachmeisters Jahmbacher in Landsluis in den Kämpfen um Waig in einem Stumpf. Trotz aller Anstrengungen fand er immer tiefer ein und hatte nach zwei Stunden jede Hoffnung ausgegeben. Da schlug in nächster Nähe eine feindliche Granate ein, die ihn samt dem Schlamm hinausgeschleuderte. Er verlor das Bewußtsein, wurde aber bald gefunden und in ein Lazarett gebracht. Er hat nur an der Hand eine unbedeutende Verletzung davongetragen.

Halte den Dieb!

Bei der Diskussion einer neuen russischen Enteignungsmaßregel, die sich gegen deutsche Ansiedler in Russland, namentlich in den Ostprovinzen richtet, protestierte der Sozialist Kereski in der Duma gegen die sogenannte „Bekämpfung der deutschen Gewalttätigkeit“.

Der Gesetzesvorschlag beruhe auf dem Prinzip, arbeitssamen Menschen ihre Voreingenommenheiten wegzunehmen. Stofflich werde die Dumaentscheidung den Ruf befehlen, die Zwangsliquidierung fleißiger Arbeiter nicht zuzulassen. Die Triebfeder der Liquidation sei die Regierungspartei, die stets für die „Heiligkeit des Privateigentums“ eingetreten sei, sie zerstöre aber außer dem Prinzip des Privateigentums auch das Recht und die Gerechtigkeit.

So steht es überall im Krieg: die Gegner suchen uns durch brutale Gewalt zu übertrumpfen und schreien dabei über „deutsche Gewalttätigkeit“, damit die Welt abgelenkt wird.

Das Schweizer Gemeindegesetz und die Frauen.

In Bern hat unter dem Vorsitz von Dr. Emma Graf ein aus Frauen und Männern bestehendes Aktionskomitee für die Einführung des Frauenstimmrechts in Gemeindeangelegenheiten getagt. Erschienen waren circa 50 Mitglieder aus allen Kantonsstellen. Man plant eine Unterschriftenkassette bei Männern und Frauen im Kanton; diese Unterschriften sollen dem Großen Rat in der nächsten Herbstsession mit einer Petition für Einführung des Frauenstimmrechts in Gemeindeangelegenheiten unterbreitet werden. Das Aktionskomitee wählte einen neungliedrigen leitenden Ausschuss mit Sitz in Bern, eine Vorstands- und eine Pressekommission von je fünfzehn Mitgliedern; es beschloß ferner, die von Dr. Emma Graf verfaßte Broschüre: „Die Frau und das öffentliche Leben“ (Verlag A. Franke) in den weitesten Kreisen zu verbreiten. Im Laufe dieses Monats wird sodann eine Eingabe an die großräthliche Kommission für das Gemeindegesetz gelangen, in welcher die Aufnahme eines das Frauenstimmrecht in Gemeindeangelegenheiten festlegenden Artikels befürwortet wird.

Militärflüchtige in der Schweiz.

Der Krieg hat der Schweiz außer anderen unliebsamen Erscheinungen auch eine große Anzahl Refrakäre und Deserteur gebracht. Da die Behandlung derselben den Kantonen obliegt und darum verschiedenes ausfällt, was zu mancherlei Unstimmigkeiten und Ungeheuerlichkeiten Anlaß gab, hat der Bundesrat die einheitliche Regelung der Angelegenheit in die Hand genommen und eine vom Justizdepartement ausgearbeitete Verordnung genehmigt. Deserteur und Refrakäre sollen während der Dauer des Kriegszustandes weder über die Schweizergrenze noch dem Ausland geschickt, noch von Kanton zu Kanton abgeschoben oder aus einem Kanton ausgewiesen werden. Der Bundesrat behält sich vor, gegen Deserteur und Refrakäre, die sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht haben, die Ausweisung aus der Schweiz auch während der Dauer des Kriegszustandes zu verfügen. Ueber die Ausbildung der Refrakäre und Deserteur im Armeebereich bestimmt die Armeeleitung. Für Deserteur und Refrakäre, die schon vor dem Eintritt ihres Staates in den Krieg schiffslos oder mit ungenügenden Ausweisurkunden in der Schweiz geduldet wurden, hat der Kanton aufzukommen, in dem ihre Anwesenheit zuletzt geduldet wurde. Von Deserteur und Refrakären, die erst seit dem Eintritt ihres Staates in den Krieg in die Schweiz gekommen sind, sowie von solchen, die seit diesem Zeitpunkt schiffslos geworden sind, oder deren Schiffsurkunden nicht mehr als gültig anerkannt werden, hat der Kanton, in dem sie wohnen, eine angemessene Sicherheit für die aus der Ausbildung entstehenden öffentlichen und ökonomischen Folgen zu versichern. Die Kantone haben über alle auf ihrem Gebiet befindlichen Deserteur und Refrakäre besondere Verzeichnisse anzufertigen und davon dem schweizerischen Justiz- und Polizeidepartement Abschriften einzusenden. Für öffentlich-rechtliche und ökonomische Nachteile, die den Kantonen aus der Ausbildung der Deserteur und Refrakäre entstehen, haften in erster Linie die geleistete Sicherheit. Genügt diese nicht, oder war überhaupt keine Sicherheit erhältlich, so übernimmt der Bund die Haftung. Das schweizerische Justiz- und Polizeidepartement wird in Verbindung mit dem Militärdepartement und der Armeeleitung die Vorschriften aufstellen über die Zulassung von Deserteur und Refrakären in die Schweiz (Grenzkontrolle) und über das Verfahren, dem diese nach Ueberschreiten der Grenze zu unterwerfen sind. Deserteur und Refrakäre, die sich als gemeingefährlich erweisen, oder die den Anordnungen der Behörde Widerstand leisten oder sonst zu Klagen Anlaß geben, sind durch die zuständigen Kantonalen oder eidgenössischen Verwaltungsbehörden in geeigneten Anstalten zu internieren. Die Verordnung tritt sofort in Kraft.

Zur Parteieinheit.

Stimmen aus dem Felde.

Von der Weisfront schreibt uns ein im Felde stehender Genosse: Der Aufruf zur Parteieinheit hat gewiß bei den meisten im Felde stehenden Genossen volle Sympathie gefunden und die Ueberzeugung erweckt, daß das Gros der dabeibgebliebenen Genossen kein Mittel unversucht läßt, um den Parteigerhörern die Waffen zu entreißen, mit denen sie das, was durch jahrelange mühselige Arbeit aufgebaut wurde, vernichten wollen.

Wir, die im Felde stehen seit 23 Monaten, mit unserem Leben jeden Tag und jede Stunde gegen die Feinde kämpfen, die sich als einziges Ziel gesetzt haben Deutschland niederzuringen, fragen uns: Gibt es im Innern nichts Besseres zu tun als sich gegenseitig zu zerfleischen? Kann man sich nicht dazu aufschwingen, gemeinsam die gesammelten Kräfte zu bündeln, dem Volke über diese schwere Zeit hinwegzuhelfen? Niemals war es wichtiger, die Organisation, zu deren Aufbau ein halbes Jahrhundert nötig war, fortzuführen und die zusammengefaßte Macht vor einem Auseinanderfallen zu bewahren.

Es ist kaum zu glauben, mit welchen Mitteln gegen die Einheit der Partei gearbeitet wird, wenn man die „Spartakusbriefe“ betrachtet. Die Verfasser dieser Briefe, welche in den Reihen der Parteigerhörern zu finden sind, aber nicht mit ihren Namen an die Öffentlichkeit treten, glauben, die Parteiorganisation vor dem Sturz in den Abgrund zu bewahren, wenn sie Worte gebrauchen, wie z. B. Die Vertreter-Abgeordneten müssen zur Niederlegung der Mandate, die Vertreter-Funktionäre zur Niederlegung ihrer Ämter gezwungen werden. Weigern sie sich, den Willen der Mitglieder auszuführen, so haben die Massen ihren eigenen Willen selbst zu vollziehen! usw. Ja, wo sind denn die Massen? Das Gros der Mitglieder steht im Felde und kämpft mit seinem Leben gegen die Feinde, die deutsche Arbeit, Handel und Volkswirtschaft schädigen wollen. Der weitaus größte Teil der im Felde stehenden Genossen steht mit den Dabeibgebliebenen auf dem Boden der Fraktionslosigkeit, denn wenn Deutschland besetzt würde, dann haben Millionen von Volksgenossen ein furchtbares Geschick zu erwarten durch die Bedrückung der Sieger, unter denen sie ein jämmerliches Dasein führen würden. Mit einem solchen Rufe würde aber nicht nur die Arbeiterklasse getroffen, sondern auch die kleinen und mittleren Schichten des bürgerlichen und Beamtenstandes. Das hat die Sozialdemokratie anerkannt und danach ihre Politik beim Ausbruch des Krieges eingerichtet. Die Parole vom Durchhalten ist zuerst vom „Vorwärts“ im August 1914 ausgegeben und begründet worden.

Was haben die Sozialisten im Ausland für eine Arbeit geleistet? Noch diese, daß sie eben überall zu ihren Vätern stehen.

Die französischen Genossen verlangten doch erst kürzlich von den deutschen Genossen revolutionäre Handlungen, und gleichzeitig wollten sie nun erst noch alle Mittel bewilligen, damit Deutschland rascher besetzt werde. Und dann die Pläne, die auf der Pariser Wirtschaftskonferenz beschlossen sind! Da haben wir alle Ursache, alles daransetzen, um uns zu schützen. So bitter die Lage auch sein mag, sollten wir jetzt unsere Genossen, das deutsche Volk aufsuchen, nicht mehr den Feind abzuwehren, dann wird das, was kommt, unendlich furchtbarer, als das ist, was jetzt geschehen werden muß. Man soll doch nicht glauben, daß solche Taktik, wie sie die Kinderheit verfolgt, dem Frieden auch nur um einen Schritt näher führt! Wenn der Friede dadurch näher ist, dann ist aber auch die Vernichtung Deutschlands beiseite. Bei der Bewilligung hat doch die Fraktion immer gegen jede Eröberungspolitik protestiert und vor allem immer wieder die Frage der Friedensbereitschaft und der Friedensmöglichkeit angeschnitten. So lange aber die Gegner im Osten und Westen nicht gewillt sind, diese Friedensbereitschaft anzunehmen, gibt es leider nichts anderes, als zu unserem Lande zu halten und uns zu schlagen, so lange wir können.

Daß sich bei der Gegenwartsarbeit im Reichstage zur Bekämpfung der Lage des Volkes die beiden sozialistischen Fraktionen nicht zusammenfinden konnten, ist sehr betrübend. Aber die Mehrheit der Fraktion denkt mit Recht, die Mehrheit des Volkes wie der Partei hinter sich zu haben, wenn sie eine Politik der harten Worte ablehnt und wirklich praktische Arbeit macht. Wie kann die Mehrheit die Kriegsgewinnsteuer ablehnen, nur weil der Ertrag für Kriegszwecke bestimmt ist! Solche Demonstrationspolitik, die bei Weisheit und Genossen volle Zustimmung findet, kann nur an Stelle der Belastung der Nation eine Belastung der Armen zur Folge haben. Wozu soll es denn führen, wenn eine kleine Minderheit hinter verschlossenen Türen Konferenzen abhält und nicht einmal den Vertretern der Parteipresse Zutritt gestattet, dagegen solchen Plakaten, die man sonst best-must hat! Solche Kleinmütigkeit muß man aufs Schärfste verurteilen, besonders deshalb, weil sie den bürgerlichen Vätern zugute kommt. Ein derartiges Vorgehen der Minderheit bringt Freude bei unseren Feinden und läßt tiefe Furchen in der geschoffenen Reihe zurück.

Wir kämpfen hier gegen den Feind, jeden Augenblick den Tod vor Augen sehend, werden den Schrecken des Krieges, den die Dabeibgebliebenen nicht kennen, von den Grenzen unserer Heimat ab und haben auf die Kraft, die uns befeht, um die Aufgabe die uns nach dem Friedensschluß bevorsteht, zum Wohle und Gedeihen des Volkes zu lösen, wenn das deutsche Volk, die deutsche Arbeiterklasse nicht zum Spielball unserer Feinde werden soll. Deshalb erwarten wir die Unterwerfung aller Parteigenossen und rechnen auf die Einheit derer, die aufzubauen streben und das Werk der Parteiergötzung hemmen wollen.

Aus der Partei.

Arthur Gash †.

Unter Leipziger Parteiblatz teil mit, daß am Dienstag in Leipzig auf dem Südringhof der frühere „Korrespondent“ und spätere „Bundredakteur“ Redakteur Arthur Gash zu Leipzig und motheberrischen Ruhe geteilt wurde. Der jüngere Genosse in Gash unbekannt, daß den älteren um so bekannter; stand er doch in den neueren Jahren des vorigen Jahrhunderts im heftigsten Meinungsstreit um die gewerkschaftliche Taktik im Vordergrund. Es kam zu scharfen Auseinandersetzungen im Bundesratverband. Gash wurde schließlich im Jahre 1896 aus der Redaktion entlassen und leitete dann einige Zeit die von der Opposition ins Leben gerufene „Bundredakteur“. Später betrieb Gash eine Buchhandlung und schließlich schließlich nach Basel über. Im vorigen Jahre kehrte er nach Leipzig zurück, nachdem sein Geschäft, das er von Basel nach St. Ludwig im Elb-Verlag hatte, durch den Krieg nahezu zugrunde gerichtet war. Bald erkrankte er schwer, und nun hat ihn der Tod von seinem Leiden erlöst. Sein ganzes Leben hat Gash dem Aufstieg der Arbeiterklasse gewidmet und hatte, das erkennen selbst seine Gegner an, seine reichen Gaben mit Erfolg eingesetzt.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Für die Ernährung der Kriegsermächtigten einschließlich Kriegsweilke sind in Berlin seit Ausbruch des Krieges bis Ende Juni 1916 zusammen 150 Millionen Mark, davon im Juni 10 1/2 Millionen Mark ausgezahlt worden.

Im Finanzabschluß der Württembergischen Zweiten Kammer wurde von einem Mitglied der Volkspartei die rechtliche Seite der Belagerungszustand für Württemberg zur Sprache gebracht. Es wurde gefragt, wie der sogenannte verschärfte Kriegszustand in Württemberg eingerichtet sei, da nur bei diesem die Aufhebung der Verfassungsbestimmungen über Grundrechte nach der Seite der persönlichen Freiheit in Betracht kämen. Dieses sei wichtig in vielen Fällen von Verschlagnahme von Postsendungen. Der Ministerpräsident erklärte, daß nur der einzelne und nicht der verschärfte Belagerungszustand in Württemberg erklärt sei, und zwar mit Rücksicht auf die Schonung der persönlichen Freiheit. Die Verschlagnahme der Post falle aber in das Gebiet der militärischen Sicherung im Kriege. Die große Spionagegefahr mache die Postzensur zur absoluten Notwendigkeit.

Wie dem „Berliner Tageblatt“ mitgeteilt wird, beträgt der Flurschaten, den die Feldmäuse in Südtalien angerichtet haben, 100 Millionen Lire.

Die Wiener „Politische Korrespondenz“ meldet aus Konstantinopel: In dem Küstengebiet des Ikon Reers werden die religiösen Jueden des Islam dienenden Gebäude sehr langsam beschaffen. Besonders die Gegend von Medina und Mekka bildet das Ziel der englischen Angriffe. In den Kreisen des Islam ruft das Vorgehen der Engländer die größte Erregung hervor.

Bringt alle entbehrlichen Goldsachen zur Goldankaufsstelle Steinweg 12.

Photographie!

Als

Photographie!

Eröffnungs-Geschenk

Neu eröffnet:

Zeil
114

eine

Vergrößerung

Neu eröffnet:

Zeil
114

12 Visit-Bilder glänzend **180** Mk.

12 Visit matt 4.— Mk.

einschl. Karton, 30 cm hoch, 36 cm breit von der eigenen Aufnahme erhält jeder der sich bei uns in der Zeit von Sonntag den 25. Juni, bis inkl. Montag den 10. Juli, ganz gleich in welcher Preislage, photographieren lässt.

Bei mehreren Personen kleiner Preisaufschlag.

12 Cabinet-Bilder glänzend **480** Mk.

12 Cabinet matt 8.— Mk.

Gleiche Geschäfte in vielen Städten Süd- und Mitteldeutschlands.

Geschäfts-Grundsatz:
Grosser Umsatz!
Kleiner Nutzen!

Photographie **Strauss**
Gebr.

Photogr. Atelier für gute Bilder mit billigen Preisen.

zwischen Frank & Baer und der Hauptpost.

Zeil 114

zwischen Frank & Baer und der Hauptpost.

Sonntags von 9 Uhr an geöffnet!

Langjährige Garantie für alle Bilder!

Unsere Spezialität:

Vergrößerungen und Vervielfältigungen nach jedem, auch dem kleinsten u. ältesten Bilde.

12 Visit für Kinder (glänzend) 2.50

Fahrrad zum Atelier!

12 Postkarten v. 1.90 an

Täglich Probewaschen nachmittags 3 $\frac{1}{2}$ und 5 Uhr im KLEINEN BÜRSENSAAL, Schillerstrasse 11.

9686

Vaterländische Pflicht
und
menschesliches Mitgefühl

verlangen dringend Hilfe für unsere Kriegsgefangenen.

Ungeheure Mittel sind erforderlich, die Not ist groß!

Jedermann

ohne Ausnahme muß zu ihrer Linderung beitragen.

Einzahlungen auf das Postcheck-Konto Nummer 9686 unter Benutzung des der heutigen Nummer der Volksstimme beiliegenden Einzahlungs-Formulars erbitten

Ausschuß für Deutsche Kriegsgefangene, Zeil 114.

Zentral-Kriegsfürsorge, Theaterplatz 14.

Verein vom Roten Kreuz. + Vaterländ. Frauenverein.

Genossen! Genossinnen!
Herren-, Damen- u. Kinderkleider, Stiefel, Wäsche usw. kaufen Sie bei
Hugo Bollmann nebst Frau
Bergerstr. 217. 0745

Kaufe alle Möbel Betten, ganze Einrichtungen.
Seligmann, Töngesgasse 14
Telephon Gansa 6125. 747

Rinds-, Kalbs- u. Hammelsmetzgerei
Hugo Hess
Friedensgasse 20a, Bockenheim
Echte Metzgerei am Platz.
Empfehle prima Fleischwaren

Prima Rind- und Kalbfleisch empfiehlt
S. Hirsch
Bockenheim, Gr. Seestraße 28.

Herrenkleider werden preiswert mit und ohne Stoff angefertigt, ferner fertige Herren-, Jungen- und Knaben-Anzüge, Hosen extra, preisw. abgeben. Berge Str. 107. Herrenschneiderei S. Wale.

1916er Heringe
per Stück 25 Pfennig.
C. HOK
Töngesgasse und Filialen.

Wir suchen dauernd für unsere Friedens- und Kriegsartikel
Fahrräder — Schreibmaschinen
Seitengewehre — Handgranaten
Mechaniker
Werkzeugmacher
Werkzeugschleifer
Werkzeug-Dreher
Revolver-Dreher
Maschinen-Schlosser
Betriebs-Schlosser.
Weilwerke G. m. b. H.
Frankfurt a. M.-Rödelheim.

Unsere Kantine liefert kalte und warme Speisen zu billigen Preisen.

Tüchtige Elektromonteur
für elektrische Kraftanlagen zum sofortigen Eintritt gesucht.
Brown, Boveri & Cie., A.-G.
Bureau Frankfurt a. M.
11 Neckarstrasse 11.

gespielte **Pianos** besonders preiswert.
L. Liechtenstein & Co.
Zeil 1104. 933

Nähmaschinen
Fahrräder
an solerte Leute. 01190
A. Wriedt
Mechaniker
jetzt: Egenolfsstraße 17
zwischen Rotlinstr. u. Rothschildestr.

Rein Raden. **Für Herren.**

Gutpassende Anzüge 18, 20, 22, 30, bessere 35, 40, 45, extra fein 48, auch für dicke Herren (Bauchstärken).
Für Jungen 15, 20, 25, 30 und höher.
Für Knaben 12, 15, 18, 20.
Für Knaben 5, 6, 7, 8, 9, 10.

Adolf Schönfeld
früher Fahrradfabrik
jetzt Trierische Gasse 5, 1. Stock.
gegenüber der Vesperhalle.
Telephon Gansa 6290.
Rein Raden. 933

Konsum-Verein für Frankfurt a. Main und Umgegend, e. G. m. b. H.

40 000 Mitglieder.

74 Warenverteilungsstellen.

Werte Mitglieder! Am 30. Juni schließt das Geschäftsjahr für 1915-16.

Alle im Besitze der Mitglieder befindlichen Kassenscheine aus dem eigenen Geschäft müssen in der Verteilungsstelle umgetauscht und mit den Verteilungen-Börsen in einem Ablieferungsbeleg in der Zeit vom 1. bis 10. Juli d. J. abgeliefert werden.

Die Ablieferungsbelege sind in allen Verteilungsstellen zu haben und dort beschaffen abzugeben. Zum Umtausch benutzt man die Vormittags- und frühen Nachmittagsstunden. Die Abendstunden und der Samstag eignen sich des stärkeren Andrangs halber nicht zum Umtausch.

Es können nur Kassenscheine, Börsen und Rabatmarken mit unserer Firma zur Verrechnung kommen. Alle anderen Gutscheine müssen wir zurückweisen. Mitgliedsnummer, Name, Wohnung und Beruf sind gewissenhaft auf dem Umtauschbeleg anzuführen.

Die Auszahlung des Kontoguthabens erfolgt wie alljährlich von Anfang bis Mitte Dezember.

Der Vorstand.